

14.1.2004

Stacheltier ante portas

Von Florian Felix Weyh



Florian Felix Weyh,
Schriftsteller und freier
Journalist in Berlin (Bild:
Katharina Meinel)

"Sie müssen", sagte der eloquente Vortragende im edlen Zwirn, "die ethische Blockade in Ihren Köpfen lösen!" Auf den Gesichtern seiner Zuhörer zeichnete sich frohe Erwartung ab. "Seit Bismarcks Sozialgesetzgebung", fuhr der Referent fort, "glauben Sie, dass Sie für Ihre Arbeit kein Geld nehmen dürfen, weil Ihre Berufswahl altruistische Gründe hatte. Dieses Denken ist falsch. Überwinden Sie es!"

Das war vor acht Wochen, auf einem Ärztekongress über Igel. Igel? Vierbeiner im Stachelkleid? Wer dabei an Tiere denkt, liegt ebenso falsch wie jene Menschen, die sich noch daran erinnern, dass der Igel einst die Broschüren der Alternativen Liste zierte. Jeder Werbefachmann würde sagen: "Igel als seriöse Marke geht nicht!" - schon gar nicht als Einladung

zum Konsum von Segnungen der Wissenschaft. Doch darüber dachte der verantwortliche Funktionär der "Kassenärztlichen Bundesvereinigung" nicht nach, als er vor ziemlich genau fünf Jahren das Akronym IGel zur neuen Strategie ausrief: Individuelle Gesundheitsleistungen, kurz IGel, stand im Dezember 1998 über der ersten Liste medizinischer Angebote, die von den gesetzlichen Krankenkassen nicht bezahlt werden, aber dennoch auf innigste Bedürfnisse der Patienten reagieren. Seither ist die Liste kräftig gewachsen, weil einerseits Kassenleistungen schrumpfen, andererseits aber der medizinische und pseudomedizinische Fortschritt immer mehr Heil- und Diagnoseverfahren auf den Markt bringt. Ganz recht: auf den Markt! Denn seit es IGel gibt, sind Ärzte - Gewinnstreben vorausgesetzt - zu Teilzeitkrämern geworden, die Produkte anpreisen und verkaufen müssen. Deswegen die unverblümete Referentenansprache auf dem Ärztekongress, und deswegen die immer häufiger werdenden Hinweise auf privat zu zahlende Zusatzleistungen in den Arztpraxen.

Nun, seit Anfang des Jahres ist die "ethische Blockade" der Mediziner qua Gesetz aufgehoben, die Praxis dank Eintrittsgebühr kein geldfreier Raum mehr, und so wird das IGeln einen rasanten Aufschwung nehmen. Wir Patienten stöhnen, ächzen und fluchen, vor allem denken wir nicht richtig nach. Denn es gibt Krankheit auf der einen Seite, Befindlichkeitsstörungen und Vorsorge auf der anderen. Krankheit ist etwas Seltenes; die meisten Menschen werden ihr Leben lang nicht krank. Sie haben zweimal jährlich Schnupfen, dreimal im Monat Kopf- oder Rückenschmerzen, beherbergen einen Untermieter namens Fußpilz, schneiden sich mal in den Finger und tragen dann eine Wunde mit sich herum. Das alles sind - pardon! - Befindlichkeitsstörungen. Jedermann leidet darunter, der eine stärker, der andere schwächer, ganz seiner Konstitution gemäß. Worunter alle leiden, das lässt sich nicht versichern, denn Versicherungen zielen auf den Ausnahmefall. Nur dafür sind sie konstruiert, nur so funktioniert ihre Kostenrechnung. Natürlich verlaufen die Grenzen fließend, etwa im Allergiebereich: Manches, was als Befindlichkeitsstörung beginnt, endet als manifeste Krankheit. Aber darum gleich die Therapiekosten aller Befindlichkeitsstörungen der Solidargemeinschaft aufbürden? Ein teurer Fehlschluss, der zu Recht von Jahr zu Jahr stärker korrigiert wird, und wie sehr wir immer noch wohlversorgten Wellnesskonsumenten auch jammern und klagen, das Ende der Fahnenstange ist längst nicht erreicht. Ein gutes Befinden hat seinen Preis, das ist auch in anderen Bereichen so, beim Essen, beim Wohnen, bei der Kultur. Nein, das Problem liegt auf dem dritten Sektor: Krankheit ist selten, Befindlichkeitsstörung häufig und Vorsorge unabdingbar - für jeden! Je gründlicher eine Gemeinschaft Vorsorge betreibt, desto niedriger ihre späteren Krankheitskosten. Das umfasst die Förderung gesunden Verhaltens - also nicht rauchen und besser ernähren -, sowie umfassende Diagnostik vor den ersten Symptomen. Dass man beispielsweise Leberfleckuntersuchungen als IGel-Leistung aus der eigenen Tasche bezahlen muss, gehört zu den klassischen Eigentoren der Gesundheitspolitik, denn entartete Leberflecken bergen eine erhebliche Gefahr.

Befindlichkeitsstörungen sind Privatsache, Vorsorge dagegen ist von öffentlichem Interesse. Dummerweise kollidiert sie mit dem Versicherungsgedanken, denn wie gesagt: Was alle in Anspruch nehmen, lässt sich nicht versichern. Hier wären innovative Ideen gefragt. Warum nicht einen Teil des Krankenversicherungsbeitrags am Kapitalmarkt anlegen und aus den Erträgen regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen finanzieren? Das folgte dem Modell kapitalbildender Rentenversicherungen und ließe sich kalkulieren, ohne den Staat zu behelligen. Denn eine "Vorsorgesteuer" wüsste man sich zuletzt. Sie stiege Jahr für Jahr an, während sich parallel dazu die garantierten Gegenleistungen verminderten - Naturgesetz aller staatlichen Bürokratie. Der Koloss Gesundheitswesen muss sich, im

Gegenteil, so weit differenzieren, dass jeder Patient erkennt, wann er ein Patient - nämlich Leidender - und wann ein Kunde ist. Dann kehrte sich endlich auch das Bild des Igels gegen seinen Erfinder: Ein Kunde trägt Stacheln. Wer als Arzt seine Ansprüche nicht erfüllt, wird sich schnell mit leeren Wartezimmern konfrontiert sehen - und dann sinken selbst im Gesundheitswesen die Preise. Garantiert.

Florian Felix Weyh: Geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf www.weysheiten.de (Florian Felix Weyh) zu finden.

© DeutschlandRadio 2004
Alle Rechte vorbehalten